

Zionismus als Weltproblem (Fortsetzung) : Teil II

Autor(en): **Hug, Herbert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **41 (1947)**

Heft 2

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-138945>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zionismus als Weltproblem

(Fortsetzung)

II.

Es hat eine Zeit gegeben, da die christliche *Kirche* nicht nach ihrer Stellungnahme zum Zionismus gefragt wurde, aus leicht einzusehenden Gründen. Die Kirche sagte zum voraus nein dazu. Sie erklärte, daß die Juden nichts mehr zu suchen hätten in Palästina als höchstens ihr Grab, *das Grab ihrer Hoffnungen*, das leere Grab des von ihnen verworfenen und von den Heiden gekreuzigten Königs der Juden. Man hörte kirchlicherseits aus dem Namen Zionismus nicht den Appell ans politische Gewissen heraus, sondern nur den an den christlichen Glauben und argumentierte folgendermaßen: Zion ist der Inbegriff von Gottes Herrschaft; Gottes Herrschaft heißt Jesus Christus; Er hat alle Gewalt im Himmel und auf Erden; Er ist der Herr Zions. Folglich heißt heimkommen nach Zion, zu diesem Herrn und unter seine Herrschaft kommen. Die Juden verweigern aber diesem Herrn ihre Gefolgschaft. Ergo gehören sie überallhin, nur nicht nach Zion.

Diese einfache Ueberlegung, die jeder Kapuziner verstehen kann, ist zu einfach, um richtig zu sein. Sie hat zwar in der Geschichte der Christenheit je und dann eine große Ueberzeugungskraft gehabt und hat sie wohl noch. Als zur Zeit *Konstantins* und nach ihr Scharen von Mönchen und Einsiedlern ins Heilige Land zogen und dort Kirchen entstanden, die Kirche des Heiligen Grabes, die Geburtskirche in Bethlehem und viele andere, da meinten die christlichen Pilger, die eigentlich rechtmäßigen Bewohner dieses Landes zu sein. Und gemäß dieser Meinung begann man die Juden in ihren bürgerlichen Rechten zu beschränken und sie zu diffamieren. Zwischen christlicher und jüdischer Bevölkerung wurde ein scharfer Trennungstrich gezogen, so daß ein Hieronymus nur heimlich bei einem Rabbiner das Hebräisch erlernen konnte und zum Dank dafür nicht die geringsten Mitgeföhle mit den Juden bewies, die am Gedenktag der Zerstörung Jerusalems nach ihrer alten Stadt pilgerten und den Zutritt nur gegen ein erpresserisch hohes Eintrittsgeld erwarben. Und als dann später, zur Zeit der *Kreuzzüge*, die fanatisierten Massen durch das Land zogen unter christlichen Emblemen, da waren es wiederum die Juden, die am meisten zu leiden hatten. Synagogen gingen in Flammen auf, und statt den Juden die Stätten ihrer Lehre zu lassen, brachte das christliche Rittertum in den rasch errichteten Feudalherrschaften lose Sitten mit und endlose Streitereien um die Besitzrechte der geweihten Stätten. Wenn man an all diese unfählichen Irrungen und Verwirrungen der Welt- und Kirchengeschichte denkt, so möchte man wirklich fragen: Was hatten und haben denn eigentlich die Christen in Palästina zu suchen? Nach ihrem

Evangelium jedenfalls nichts, gar nichts. Da steht im Gegenteil geschrieben: Christus ist nicht hier sondern er ist auferstanden! Steht es aber so, daß die Christen in Palästina nicht mehr zu suchen haben als sie in irgend einem andern Lande suchen sollen und können, nämlich den Nächsten, den Bruder und vornehmlich den jüdischen Bruder, dann sind die christlichen Invasionen Palästinas, die mittelalterlichen und die neuzeitlichen, Schandflecken in der Geschichte der Christenheit, und beweisen nur wieder einmal mehr, wie wenig das christliche Leben übereinstimmt mit dem, was Christus gewollt, gesagt und getan hat. Gewiß, Christus hat schlimme Gerichte über sein Volk angekündigt, aber nirgends hat er gesagt, daß just seine Jünger und Anhänger diese Gerichte zu vollziehen hätten. Es kann darum nicht die Sorge der Kirche sein, die Heimatlosigkeit der Juden zu begünstigen. Es kann auch nicht die Sorge der Kirche sein, gerade nur Palästina den Juden als Heimstätte zu bieten. Im weltweiten Raum ihrer Oekumene muß es vielmehr ihre Sorge sein, den Juden überall Schutz und Recht zu gewähren und darum auch (und warum nicht erst recht?) in Palästina.

Eine andere Frage hingegen ist es, ob es Sache der Kirche sei, den Aufbau des palästinensischen Judenstaates zu fördern oder auch nur zu befürworten. Das ist deshalb eine ganz andere Frage, weil die Kirche das Jude-Sein als solches im Lichte des Wortes Gottes zu prüfen hat, und in dieser Prüfung kreuzen sich die christlichen und die jüdischen Definitionen dessen, was ein Jude ist. Für den Zionisten ist der Jude im gleichen Sinne ein Jude, wie der Schweizer ein Schweizer und der Engländer ein Engländer ist; er ist Sproß eines Volkes, Glied einer Nation. Der Christ kann diese Definition gleichsam als Hilfskonstruktion und Arbeitshypothese auch gelten lassen, aber sie drückt ihm nicht das Wesentliche des Jude-Seins aus. Sie hat für ihn mehr die Funktion eines Schnörkels, einer Randbemerkung. Die christliche Definition des Juden geht auf das Grundsätzliche und greift an die Wurzel der jüdischen Existenz. Sie zeigt den Juden, wie sogar Hitler mit „traumwandlerischer Sicherheit“ treffend erkannt hat, als ein „übernatürliches Wesen“. Aber dieses Uebernatürliche ist Auszeichnung und Lebensgefahr zugleich. In die Hände Gottes fallen, heißt nun einmal, in ein verzehrendes Feuer fallen, und der Jude *ist* in diesem Feuer. Er ist nur zusammen mit Gott, und also *nicht* zu begreifen, wie man irgendein natürliches Wesen begreifen kann. Gott ist nicht identisch mit der Natur, beziehungsweise mit dem, was man so zu heißen pflegt. Er steht *über* der Natur. Die Natur ist von Gott her zu verstehen, und nicht Gott von der Natur her. Das gilt von aller Natur, und besonders von der menschlichen, und wiederum erst recht von der jüdisch geprägten Menschennatur. Als Gottes Volk sind die Juden, was sie sind, und daran kann kein Zionismus rütteln. Wenn die Zionisten nicht alle sich die Köpfe einrennen wollen an der eben notorisch noch vorhandenen Klagemauer, so bleibt ihnen nichts anderes übrig, als „den bewährten

Stein, den köstlichen Eckstein“ wenigstens zu beachten, den der Herr in Zion gelegt hat (Jafaja 28, 16; Röm. 9, 33). Die Kirche ist zu diesem Hinweis verpflichtet. Denn sie würde sich ja selbst aufgeben, wenn sie diesen Eckstein, der ihren einzigen Grund bildet, verwürfe oder erkläre: er sei für alle Völker und Menschen, nur gerade für die Juden nicht, grundlegend. Sie kann nicht anders. Sie muß auch und gerade das Politische des Zionismus *theologisch* ernst nehmen. Und sie muß es um so mehr tun, als die Zionisten auf der ganzen Linie eskamotieren. Und hier droht nun das Mißverständnis oder auch — geben wir es nur ruhig zu! — das schon oft zur Tatsache gewordene Unding eines „*kirchlichen Antisemitismus*“. Christen und Juden reden hoffnungslos aneinander vorbei und verstehen sich nicht mehr. Die Christen sehen alle Weisfagungen des Alten Testaments in Jesus Christus erfüllt — alle! —, und die Juden — keine! Kann man erwarten, hier Verständnis zu finden? Da von der Kirche die Juden immer erst in Analogie zur christlichen Gemeinde verstanden werden, und es darum den Christen keine Mühe bereitet, die Juden ebenso über die ganze Welt zerstreut zu sehen, wie sie es selber sind, so daß es ihnen auch nicht in den Sinn kommen kann, irgendwo, zum Beispiel wegen Rom in Italien, eine nationale Heimstätte der Christen zu errichten — es fehlte wahrlich an Raum, und bei den reformierten Christen ganz entschieden auch an Neigung —, deshalb ist das politische Gewissen der Christen auch gemeinhin so lethargisch gegenüber dem ja wirklich dringlichen Anliegen der Zionisten. Und diese Lethargie ist Gleichgültigkeit, gelinde gesagt, auf alle Fälle: Schuld. Und es wäre nicht das erste Mal, daß sich Christen an Juden versündigt hätten!

Damit stoßen wir zum schwersten, und zwar zu einem theologischen Problem par excellence. Es ist die Frage, ob nicht Gott doch noch etwas mit dem Lande und mit der Stadt, die er einst zur Stätte seiner Offenbarung erwählte, vorhat. Fragen der Apokalypse tauchen hier auf, die um so dunkler zu werden scheinen, je tiefer sich die theologischen Geister darein vertiefen, Fragen der Exegese alt- und neutestamentlicher Verheißungen in großer Zahl, die der gewöhnliche Sterbliche nicht zu übersehen vermag, und die auch guten Fachleuten letztlich nur den Stoßseufzer zu entlocken vermögen: nescio, ich weiß nicht! Eben darum aber ist den Christen zumindest Vorsicht geboten in der Beurteilung der zionistischen Bewegung, deren Bewegter sicher auch der ist, der alles bewegt. Niemals jedoch würde ich mich als Christ zu der Behauptung versteigen, daß nur gerade die missionarische Bewegung dasjenige sei, das die Kirche als solche hic et nunc den Juden gegenüber zu vollziehen hätte. Abgesehen davon, daß es eine Judenmission gab und noch gibt, vor der man das Gruseln lernen könnte, so ist vom Evangelium her festzustellen, daß nicht nur die Heiden, sondern auch die Christen die Juden als Juden brauchen, daß mithin die Existenz der Juden zum Gegenstand ihrer Dankbarkeit gehört, und

daß es einem Christen geziemt, jeden anderen Menschen — und hieße er Judas Ischarioth — höher zu achten als sich selbst. Nicht daß das Böse des andern zu entschuldigen wäre! Aber es ist Gelegenheit zur Uebung, Böses mit Gutem zu vergelten. Und wie sehr hat da die Christenheit schon verfaßt!

*

Unfere Betrachtung geht zu Ende. Es wäre zum Zionismus und zu allem, was damit zusammengehört, noch vieles zu sagen. Wir wollten hier nur mit ein paar skizzenhaften Strichen die verwirrende Komplexität darstellen, die in diesem Gebilde steckt. Ob wir jetzt so klug sind wie zuvor? Können wir das Geringste an dem Kurse ändern, den das zeitgenössische Judentum einzuschlagen gesonnen ist? Wir ändern nichts, und vor allem nichts zum Guten. Aber *Gott* ändert und verändert seit Jahrtausenden sein Volk, und es bleibt doch immer dasselbe. Es bleibt so, wie es im Zeugnis des Propheten und Apostel geschrieben steht, und in seiner uralten Geschichte, die schon in den sagenhaften Anfängen von Adams Segnung und Fluch keimhaft vorgezeichnet ist, spiegelt sich die Geschichte aller Menschen und Völker wider, so daß heute Palästina eine einzige Tafelrunde des Menschheitschaos darstellt: alle haben dort die Hand im Spiel, die Atheisten, die Mohammedaner, die Juden, die Christen und dann also auch die Engländer, die Amerikaner, die Araber und die Russen, sie alle wollen nehmen, nehmen was sie können, und keiner wird satt. Ja, das ist das Bild der Welt, *dieser* Welt. Und dieses Bild zeigt uns: Welt bleibt Welt. Aber auch Gott bleibt Gott. Und das ist der Glanz, der über dieser Welt liegt. Wie wunderbar, daß die Wiege des Höchsten gerade auf dem Fleckchen Erde stand, das von jeher einem Hexenkessel glich, und daß die *via dolorosa* in Jerusalem liegt, wo die Füße des Erniedrigten die ganze Last des Weltjammers trugen. Pascal hat recht: Christi Passion dauert weiter bis an der Welt Ende. Wer will, wer kann da schlafen? Es braucht noch viel Wachsamkeit, bis die Menschheit den Weg findet, der zum Frieden führt. Und Gottes Volk bedarf der *Gnade*, daß es einkomme zu seiner Ruhe. *Herbert Hug, Walzenhausen.*

Weltrundschau

Ein Anfang — aber wozu? — So ist nun also die erste Reihe von *Friedensverträgen*, diejenigen nämlich zwischen den alliierten Hauptmächten und den Satelliten des Dritten Reiches — Italien, Ungarn, Bulgarien, Rumänien und Finnland —, in Paris feierlich unterzeichnet und besiegelt worden. Aber niemand ist da, der sich darüber als über den Anfang einer neuen Friedensordnung